



Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrgang · Nr. 4 · Berlin, den 10. Februar 1943 · Einzelpreis 25 Rpf und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Meine Gruppe war dabei
DREI STALINGRAD - KÄMPFER ERZÄHLEN





Sowjetischen Panzern ist ein Einbruch gelungen. Die deutschen Grenadiere jedoch weichen nur aus und gehen nicht zurück. Sie suchen den toten Winkel, in dem sie von dem Geschütz des feindlichen Panzers nicht erfaßt werden können, springen auf den Panzer, und selbst der Spaten dient ihnen als Waffe, um den Gegner unschädlich zu machen. Das ist nur eine Episode aus den unendlich vielen heroischen Einzeltaten, mit denen sich die Kämpfer von Stalingrad in das Buch der Geschichte eingetragen haben.

Meine Gruppe war dabei

DREI STALINGRAD - KÄMPFER ERZÄHLEN

Im folgenden berichten drei Unteroffiziere von ihren Kämpfen und Erlebnissen im eingeschlossenen Stalingrad. Es sei vermerkt, daß es sich bei diesen Erzählungen um kleine Ausschnitte aus dem gewaltigen Geschehen von Stalingrad selbst handelt.

Die drei Soldaten waren nach mehrfachem Stellungswechsel im Norden der Stadt eingesetzt, wo die deutschen Stellungen trotz der ungeheuren Übermacht der Sowjets wenigstens insofern gehalten werden konnten, als es dem Feind bis zum Abmarsch der drei Soldaten nicht gelang, die deutschen Stellungen entscheidend zu durchbrechen. Bekanntlich richtete sich der Hauptdruck der Sowjets in den letzten Wochen des Kampfes um Stalingrad gegen den Raum westlich der Stadt.

Die Berichte der drei Unteroffiziere sind so gehalten, wie das bei einem Soldaten sich von selbst versteht, der die Wochen und Monate der Hölle von Stalingrad hinter sich hat. Sie sprechen nicht viel von ihren Entbehrungen, und auch die wirkliche Härte des Kampfes muß man mehr zwischen den Zeilen lesen. Die Unteroffiziere gehören zu den Tausenden deutscher Soldaten, die im Raum von Stalingrad und schließlich in der Stadt selbst sich in jeden Fußbreit Bodens klammerten, obwohl jedem einzelnen bekannt war, daß es den Sowjets gelungen war, die 6. Armee von der Hauptkampflinie abzuschneiden. Dem Leser ist bekannt, daß die Reste der deutschen Armee Schulter an Schulter mit rumänischen Teilen und kroatischen Verbänden mehrere sowjetische Armeen binden konnten, die infolge der heroischen Verteidigung Stalingrads für den großen Angriff der Sowjets an der Südf front ausfielen.

Unteroffizier Philipp W., ein Rheinpfälzer, Inhaber des EK II, erzählt:

Ich lag mit meiner MG-Gruppe zunächst in den deutschen Stellungen, die den Kampfraum von Stalingrad im Norden abriegelten. Nach dem ersten schweren Druck der Sowjets auf die Riegelstellung wurde ich mit meiner Gruppe aus dieser Stellung herausgezogen und bis zur Stadt selbst zurückverlegt. Hier bezogen wir vorübergehend eine neue Stellung im Nordteil der Stadt, von dem aus wir bis zur Wolga vorstießen. Zwar belegten uns die Sowjets immer wieder mit schwerem Feuer, aber zunächst blieb es immerhin im Verhältnis zu den späteren Kämpfen ruhig.

Einmal hatte ich mit meiner Gruppe ein Stoßtruppunternehmen durchzuführen. Wir hatten eine Brücke zu nehmen und ein paar Bunker auszuheben. Unsere Kompanie bestand zu dieser Zeit aus etwa 45 Mann. Das Stoßtruppunternehmen glückte, wir hatten nicht einmal Verluste. Trotzdem war es nicht möglich, den ungeheuren Druck der Sowjets, die nun ständig in vielfacher Übermacht von der Flanke her angriffen, aufzufangen, und wiederum wurde meine Gruppe zurückverlegt.

Ich möchte hier bemerken, daß unsere MG den Sowjets außerordentlichen Eindruck machten und daß, wenn die Bolschewisten angriffen, sofort alles in Deckung ging, wenn eins unserer Gewehre zu hören war.

In der neuen Stellung bekamen wir schweres Feuer, namentlich von Artillerie und Granatwerfern. An Eingängen war nicht zu denken, weil die Erde hart gefroren war. Wir mußten die Stellung, die wir mit unserem Stoßtrupp etwas vorverlegt hatten, wieder auf-

geben und in unsere alte Stellung zurückgehen, die wir richtig ausbauten; wir konnten Bunker ausheben, Verbindungsgräben, MG- und Schützenstände anlegen usw. Von den Sowjets trauten sich zunächst nur Spähtrupps an uns heran, die wir mit Verlusten für sie abwehren konnten. Aber auch diese Stellung ließ sich nicht halten, da unser linker Nachbar starke Verluste hatte und es den Sowjets gelungen war, links von uns einzubrechen.

Wir erfuhren dann durch einen Aufruf des Oberbefehlshabers der 6. Armee, daß die Sowjets die Armee von der Hauptkampflinie abgeschnitten hatten und daß wir von allen Seiten eingeschlossen waren. Wir wußten alle, was das bedeutete. Die erste Maßnahme unserer Führung war, alle Rationen zu erfassen und sie neu zu verteilen, und selbstverständlich wurden dann die Rationen herabgesetzt. Wenige Tage später sahen wir auch westlich von uns, wo den Sowjets die Einkesselung gelungen war, bereits die Leuchtkugeln des Feindes aufsteigen.

Am Weihnachtstage versuchten die Sowjets den ersten größeren Angriff auf unsere neue Stellung, aber unsere eigene Wachsamkeit und die unserer Nachbargruppen ließ ihre Absichten bald erkennen, und der Angriff wurde abgewehrt. Von nun an begannen die Angriffe der Bolschewisten sich in immer kürzer werdenden Abständen zu wiederholen. In Wellen konnte hier der Feind nicht angreifen. Das Gelände bestand aus Häusern und Fabriktrümmern, und auch die Straße war von Mauerbrocken bedeckt und von Granaten aufgewühlt. Ich zählte immer Stoßtrupps in einer Stärke von etwa 20 bis 25 Mann, die es zunächst in der Hauptsache auf unsere Flankengruppe abgesehen hatten. Immer wieder-

holten sich die Angriffe auf diese eine Stelle; hier sollte offenbar eine Lücke geschaffen werden, in die die Sowjets eindringen und die sie dann keilförmig verbreitern konnten. Das Gelände, soweit man den vor uns liegenden Raum noch als „Gelände“ bezeichnen konnte, war von uns vermint worden. Eines Tages sehen wir mit Entsetzen, wie Zivilisten, Greise, Frauen und Kinder, blindlings in die Minenfelder hineinliefen; später erfuhren wir den Grund. Die Zivilisten hatten sich geweigert, über die zugefrorene Wolga zu gehen und sich von dort aus möglicherweise nach Sibirien verschleppen zu lassen. Aus Furcht vor der drohenden brutalen Behandlung durch die Sowjets versuchten sie daher, den Weg zu unseren Stellungen zu finden. In einer einzigen Nacht wurden in unserem Abschnitt etwa 500 Zivilisten gezählt, die bei uns Rettung suchten.

Ein andermal mußte meine Nachbargruppe etwa vierhundert Meter zurück. Dem ständig mit unverminderter Stärke und erheblicher Übermacht angreifenden Feind mußte die kleine, immer schwächer werdende Gruppe nachgeben. Rechts von uns griff der Feind mit Flammenwerfern und Handgranaten an. Es gelang ihm, durchzubrechen und sich mit der links durchgebrochenen Feindgruppe zu verbinden, so daß wir eingeschlossen waren. Ich setzte mich durch Funk mit der Abteilung in Verbindung, weil nunmehr auch meine Stellung unhaltbar geworden war. Ein Gegenstoß wurde uns zugesagt, konnte aber angesichts der Überlegenheit des Feindes nicht mit Erfolg durchgeführt werden, so daß wir von der Abteilung den Befehl bekamen, die Stellung innerhalb einer Stunde zu räumen. Wir machten uns abmarschfertig und schlugen uns einzeln nach hinten durch. Unsere Bunker und die Geräte, die nicht mitgenommen werden konnten, wurden gesprengt. Während wir uns durch die Häuserreste und Trümmer durchkämpften, schossen wir ständig nach hinten, und tatsächlich gelang es uns durch diesen Feuerzauber, die Sowjets zu täuschen: sie glaubten, es wären eigene Leute und beschossen uns schließlich nicht mehr. Ich glaube, daß es in der Hauptsache auf dieses Manöver zurückzuführen ist, daß wir uns ohne Verluste durchschlugen, aber der Marsch war beschwerlich genug, denn es ging fünfhundert Meter zwischen Häusern und Häusertrümmern bergauf.

Unser Abschnitt, in dessen Linie wir jetzt lagen, wurde Nacht für Nacht etwa drei- bis viermal angegriffen. Wir lagen in einer Häuserzeile, d. h. in den Ruinen und dem Geröll einstiger Häuser. Gegenüber von uns, auf der anderen Straßenseite, befand sich ein ehemaliges Schulgebäude. Von diesem Schulgebäude aus unternahm die Sowjets in der Morgen- und Abenddämmerung ihre Angriffe. Wir hatten längst beobachtet, daß die Wodkazeitung bei den Sowjets ziemlich erheblich gewesen sein muß, denn an manchen Abenden hörten wir aus dem uns gegenüberliegenden Schulgebäude Johlen und Singen, und ich sagte dann zu meinen Leuten: „Aha, Jungens, die Russen haben wieder Schnaps gekriegt!“ Auch ein Stab muß sich in diesem Gebäude befunden haben, denn ich konnte eines Abends in der Dämmerung einwandfrei beobachten, wie ein Mann, offensichtlich ein Offizier oder Kommissar, mit dem Revolver in der Hand seine Leute zu einem neuen Stoßtruppunternehmen gegen uns und gegen die Nachbargruppen auf die Straße trieb.

Ende Dezember war meine Kompanie noch rund fünfunddreißig Mann stark. Unsere Stellung bestand aus kümmerlichen Erdlöchern. Ein ordentlicher Ausbau wurde zwar versucht, aber es fehlte an Arbeitsgerät. Auch mit unserer Handgranatenmunition mußten wir sehr sparsam umgehen, während Gewehr- und MG-Munition vorhanden war. Unsere Ausfälle waren außerordentlich stark, und zum Schluß hatte die Kompanie nur noch ein einziges MG. Die Sowjets lagen unserer Stellung etwa dreißig Meter gegenüber. Sie konnten von den Ruinen und Trümmern aus, hinter denen sie lagen, Handgranaten zu uns rüberwerfen, darunter sogar die schwere sowjetische 1-kg-Handgranate. Hatte er bei uns ein Widerstandsnest entdeckt, und war es nur ein Schützenstand, so wurde es sofort mit schweren Waffen, Pak, Phosphorgranaten, Panzerbüchsen usw. bepflanzt. Trotz allem wurden seine ewigen Stoßtruppunternehmen von uns abgewehrt.

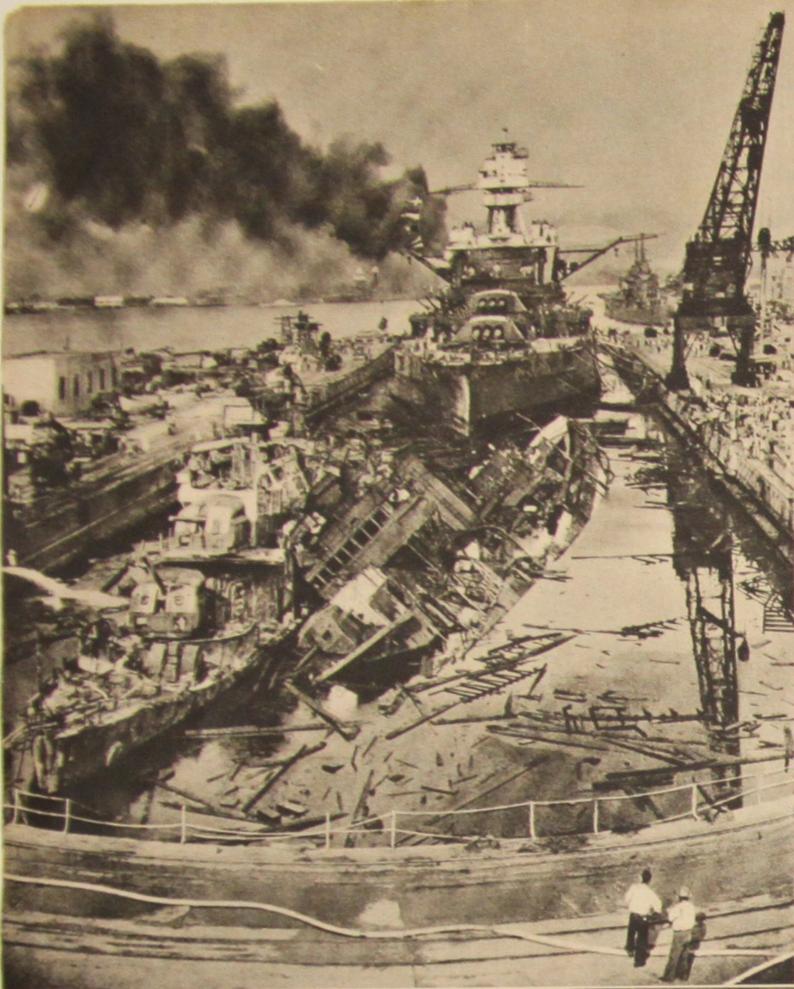
Am 16. Januar setzte der Feind zu einem größeren Angriff an, den er mit schweren Waffen eine Stunde lang vorbereitete. Dann kam die sowjetische Infanterie in Massen, und zwar immer in Rudeln von zehn Mann, die sich hinter Steinbrocken und Trümmern deckten. Mit einem MG und Karabinern gelang es uns, die Übermacht zunächst niederzukämpfen. Plötzlich erhielten wir Pakfeuer, und schließlich kamen auch



noch zwei Panzer die Straße entlang gefahren. Die Stellung meiner Gruppe wurde völlig zerschossen, so daß außer mir nur noch ein einziger Mann übrigblieb. Das Kampfgetümmel war kaum übersehbar. Zeitweise schoß der eine der beiden Sowjetpanzer in einer Entfernung von wenigen Metern. Ich erhielt einige Granatsplitter in das linke Schulterblatt. Mit dem einen Mann meiner Gruppe hatte ich in unserem Gefechtsstand Deckung gesucht, der sich in einer Art Bunker unter einem zertrümmerten Hause eingerichtet hatte. Plötzlich stürzte ein Mann herein und brüllte: „Panzer kommt!“ Sonderlich konnte uns diese Meldung nicht mehr aufregen. Da aber gab es eine furchtbare Detonation mit einem Feuerstrahl, der durch den Eingang bis zu unserem Loch hereinblitzte. Wir nahmen in den Ecken Deckung, stellten jedoch bald fest, daß der Feuerstrahl lediglich von dem Mündungsfeuer des Panzergeschützes stammte. Ich sprang auf die Straße bis an die nächste Ecke und stellte fest, daß der feindliche Panzer tatsächlich direkt über unseren sogenannten Bunker hinweggefahren war. Hätte ich Handgranaten bei mir gehabt, so hätte ich den Panzer möglicherweise erledigen können, da ich im toten Winkel stand.

Die Berichte der drei Unteroffiziere, die wir auf diesen Seiten veröffentlichten, schildern immer wieder, wie es selbst kleinen Gruppen gelang, die ständigen Angriffe der Sowjets abzuwehren, bis der Druck der an Zahl ungeheuer überlegenen Menschenmassen sich schließlich geltend machen konnte. Die obige Aufnahme stammt, wie ersichtlich, nicht aus den letzten Kämpfen, sondern bereits aus dem Herbst vorigen Jahres. — Unten: In notdürftigen „Bunkern“, meist Kellerlöchern, deren Decken in keiner Weise schußsicher waren, hatten sich die Gefechtsstände der Kompanien, Bataillone und Regimenter, manchmal sogar der Divisionen, eingerichtet. Auch von diesen Gefechtsständen wird in unserem Bericht der drei Stalingrad-Kämpfer erzählt.





Oben: Eines der großen Trockendocks von Pearl Harbour. Im Hintergrund das Schlachtschiff „Pennsylvania“, das nicht zu den gesunkenen Schlachtschiffen gehört, aber trotz seiner scheinbaren Unversehrtheit schwer beschädigt wurde. Im Vordergrund die beiden Zerstörer „Cassin“ und „Downes“, die völlig vernichtet wurden. „Pennsylvania“ ist angeblich wiederhergestellt worden

Rechts: Das brennende Öl, dessen Flammen aus den Schiffen schlugen oder das auf dem Wasser trieb, bot nach dem japanischen Angriff auf den Hafen von Pearl Harbour einen besonders schauerlichen Anblick. Auf dem Bild sieht man im Vordergrund das brennende Schlachtschiff „California“. Auf der Backbordseite des Schiffes versucht die Besatzung, im Qualm des brennenden Öls nur undeutlich zu erkennen, sich zu retten. Eng aneinandergepreßt stürzt sich die Mannschaft ins Wasser, um zu der nahen Ford-Insel (links im Vordergrund) zu schwimmen und sich in Sicherheit zu bringen

Unten: Die Schlachtschiffe „West Virginia“, „Tennessee“ und „Arizona“. Das Schlachtschiff links im Bild, die „West Virginia“, ist von Flugzeugbomben und Torpedos schwer getroffen worden und gesunken. Es liegt mit dem Kiel auf dem Grund des ziemlich flachen Wassers. Die Aufnahme wurde unmittelbar nach dem Angriff gemacht. Die Flagge weht noch, aber die Gefechtsstationen sind von den Mannschaften verlassen. Hinter der „West Virginia“ liegt die „Tennessee“, und ganz rechts hat sich das Schlachtschiff „Arizona“ brennend auf die Seite gelegt

12 Monate Winter Schloss und Riegel

ZUM JAHRESTAG FREIGEgeben: PEARL HARBOR im BILD

Heute erst erreichen uns Bilder, die die amerikanischen Zeitungen zum ersten Jahrestag des Kriegseintritts der Vereinigten Staaten veröffentlichten durften; es sind Aufnahmen von dem für die USA so verhängnisvollen Auftakt des Krieges: der Katastrophe von Pearl Harbour. „Die Wehrmacht“ brachte bereits in Nummer 7 des vergangenen Jahrgangs ein paar Bilder, die der amerikanische Zensor damals unter dem Druck der öffentlichen Meinung der USA freigegeben hatte. Selbstverständlich durften die damaligen Aufnahmen nicht mehr zeigen, als in der amtlichen Meldung über die Niederlage von Pearl Harbour zugegeben war, und das war sehr wenig, denn nur das Schlachtschiff „Arizona“, das angebliche Zielschiff „Utah“, ein Minenleger und drei Zerstörer wurden als gesunken gemeldet. Ein ganzes Jahr ließ sich Roosevelt Zeit, um mit der Wahrheit herauszukommen und einzugestehen, daß die angeblich erlogenen Berichte der Japaner in Wirklichkeit gestimmt hatten: während — nach amerikanischen Angaben — 2343 Offiziere und Mannschaften am 7. Dezember 1941 in Pearl Harbour ihr Leben verloren, ließ Roosevelt sich zwölf Monate Zeit, um endlich zu be-

richten, wie diese 2343 Menschen starben: daß sie mit fünf Schlachtschiffen versanken, daß sie auf den brennenden restlichen drei Schlachtschiffen der amerikanischen Pazifik-Flotte ihr Leben ließen oder daß sie neben den Flugzeugen fielen, die auf der Ford-Insel von der japanischen Luftwaffe vernichtet wurden. Die Aufnahmen auf diesen Seiten, einer amerikanischen Zeitschrift entnommen, deuten zum ersten Male das ganze Ausmaß der Katastrophe von Pearl Harbour im Bild an. Wir wissen jetzt, was von der Wahrheitsliebe des amerikanischen Präsidenten zu halten ist, die zwölf Monate brauchte, um durch die dicke Schale der Verlogenheit durchzubrechen, wir wissen daher auch, was wir von der am ersten Jahrestag des Krieges abgegebenen amtlichen Erklärung der USA-Regierung zu halten haben, daß fast der ganze Schaden von Pearl Harbour inzwischen behoben sei. Die Japaner haben von der „Wiederherstellung“ der amerikanischen Pazifik-Flotte bisher noch nicht sehr viel gemerkt.



Oben: Auf der Ford-Insel wurden nach den Angaben, die das amerikanische Marineministerium am ersten Jahrestag des amerikanischen Kriegseintritts machte und deren Glaubwürdigkeit daher beschränkt ist, von 202 Flugzeugen der amerikanischen Kriegsmarine 150 im Laufe des Angriffs auf Pearl Harbour zerstört. Eine Reihe weiterer Flugzeuge konnte, da der Flugplatz durch die Trümmer der vernichteten Maschinen blockiert war, nicht starten, während angeblich 18 Flugzeuge den Kampf gegen die japanische Luftwaffe aufnahmen. Unsere Aufnahme wurde in dem Moment der Explosion einer Bombe gemacht

Rechts: Auf dem Wheeler-Flugplatz wurden sämtliche Flugzeuge zerstört oder außer Gefecht gesetzt. Hier konnte nicht ein einziges Flugzeug starten, um den Japanern entgegenzutreten. Die Detonationen haben die schweren Motoren mit den Propellern aus den Rümpfen gerissen und diese selbst vollkommen vernichtet. Die Hauben der Propellernaben wurden vom Luftdruck restlos abgerissen

Unten rechts: Die Aufnahme stammt von dem Hickam-Flugplatz. Sie zeigt ein schweres Kampfflugzeug, das von der japanischen Luftwaffe zerstört wurde. Es gehörte nicht zur Kriegsmarine, sondern zum Heer der USA, das nach amerikanischen Angaben von 273 Flugzeugen 83 Kampfflugzeuge und acht andere Maschinen verlor

